

Käte Taubitz

Lehmanns Mutter

Illustrationen:
Harry Prüfert

Werbeagentur & Verlag März

© 2000 WERBEAGENTUR & VERLAG MÄRZ

2. überarbeitete Auflage mit Illustrationen von Harry Prüfert

Gesamtherstellung:

WERBEAGENTUR & VERLAG MÄRZ

14913 Wahlsdorf, Charlottenfelder Str. 1

Tel.: (033745) 50407, Fax: 50812

e-mail: info@werbeagentur-maerz.de

Internet: www.werbeagentur-maerz.de

ISBN 3-00-007211-X

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren), auch nicht für Zwecke der Unterrichtsgestaltung, reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Preis: 18,90 DM

Inhaltsverzeichnis

Lehmans fahren zum Ferkelmarkt in die Stadt	6
Lehmans Mutter als Gast auf der Silberhochzeit.....	13
Manja	24
Großmutter hilft	32
... und wieder braucht Meta ihre Hilfe	43
Walter kommt auf Urlaub	54
Der Urlauber	63
Die Konfirmation	68
Meta hält Rückschau	76
Die ersten Freuden nach dem Krieg	87
Die Nachricht	100
Der Gast aus Berlin	109
Das Reiten.....	123
Der Brief	133
Hochzeit im Dorf.....	145
Großmutter rächt sich.....	151
Metas „Vierzigster“	157
Der Feriengast.....	164
Lehmans Mutters große Freude	169
Der Brillenkauf	175
Die zweite Heirat	179
Das letzte Kapitel	190
Nachwort	196

Lehmans fahren zum Ferkelmarkt in die Stadt

Es war Mittwoch. In der Stadt war Ferkelmarkt. Der Bauer und Gemeindevorsteher Lehmann, aus einem Flämingsdorf unweit der Stadt, rüstete zu einer Fahrt nach dort, um zwölf gesunde, rosige Ferkel zu verkaufen. Dazu holte er zwei Ferkelkästen aus dem Schuppen, ergriff eins nach dem anderen der quietschenden Tierchen und tat sie in die Kästen, die er und der Knecht auf den Kutschwagen luden.

Seine Frau, von allen, die sie kannten, „Lehmans Mutter“ genannt, legte letzte Hand an ihre Toilette. Sie trug die Flämingsracht, den grünen Rock mit allen dazugehörigen Accessoires wie die „Hille“, das Kopftuch der Flämingsfrau in Schwarz mit grünen Rosen, und die schwarze Trachtenjacke. Eine halbe Schürze im Blaudruck und der schwarze Klappkorb vervollständigten ihre Kleidung.

Sie war eine Frau Ende der Vierzig, kaum mittelgroß und schlank. Die „Tracht“ stand ihr gut, was sie auch wußte, und sie ließ den weiten Tuchrock beim Gehen kokett wippen. - Sechs Kindern hatte sie das Leben geschenkt und alle waren gesund. Wirtschaftlich standen sie gut da. Alles hätte schön sein können, wenn Lehmans Vater nicht immerzu wegen seiner Frau in Sorge sein mußte, daß sie etwas anstellte. Sie konnte nichts liegen sehen! Viel Ärger hatte es mit ihr deshalb schon gegeben.

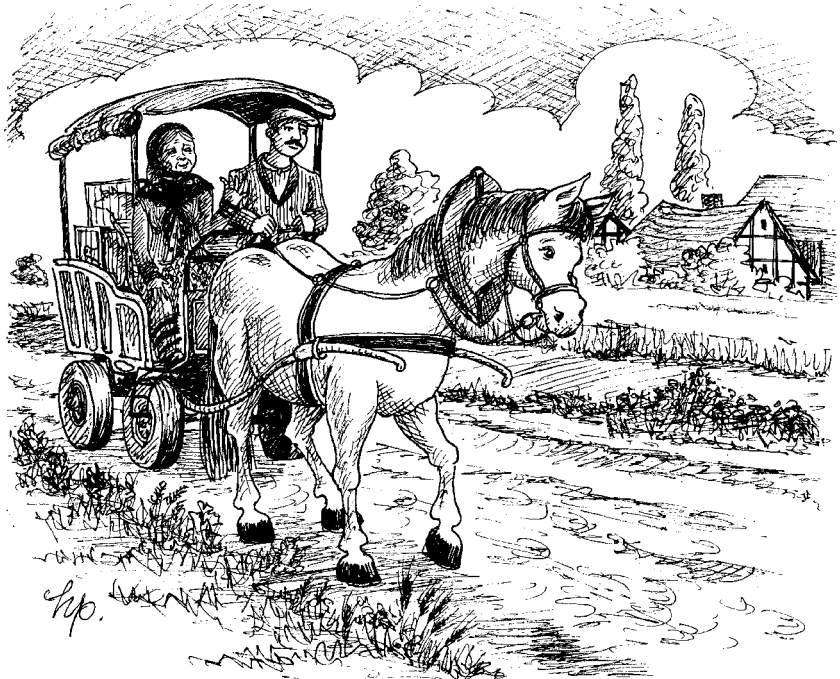
Nachbar Schütze hatte einen Klarapfelbaum, dessen Äpfel gerade zur Erntezeit reiften. Selten einmal geschah es, daß die Besitzer selbst ernten konnten, denn das hatte Mutter Lehmann immer schon getan. Zuerst dachte Schütze, das hätten die Knechte oder die Mägde gemacht, deshalb legte er sich im Jahr darauf auf die Lauer und erwischte Lehmans Mutter. Vater Lehmann bezahlte wohl die gestohlenen Äpfel. Aber der nachbarliche Frieden war gestört und die Blamage groß.

Kamen nun Sachen, die über Nacht auf Schützes Leine gehangen hatten, weg, dann beschuldigten sie Lehmans Mutter. Ob es stimmte, das vermochte niemand zu sagen. Die Beschuldigte bestritt es mit tausend Eiden. Hatte ein Bauer zu wenig Fettprocente in der Molkerei angerechnet bekommen, Lehmans Mutter hatte die Sahne abgeschöpft von den Milchkannen, die vor den Höfen auf den Milchwagen warteten, um zur Molkerei gebracht zu werden. Alles, was im Dorfe wegkam, das ging auf ihr Konto. Freilich, sie war eine Meisterin in der Taschenspielerkunst, pffiffig und gerissen. So schnell ließ sie sich nicht überführen, und bloßes Gerede war noch lange kein Beweis.

So saßen sie auf der Bank ihrer Planenkutsche, und Vater Lehmann ermahnte sie: „Datt mäi (mir) keene Klagen nich koam, Mutter, nimm nischt nich mett, watt de nich betoalt (bezahlt) hast!“ „Ach, wue wär ick'n datt“, entgegnete ärgerlich die Frau. „Et is doch alles bloß dummet, Jeräede (Gerede).“ „Du weißt, ick bin Schulte (Gemeindevorsteher) un kann mäi (mir) sonne Blamage nich noch mal leisten“, sagte Lehmanns Vater.

Inzwischen hatten sie die Stadt erreicht und suchten nach einem günstigen Platz, wo sie die Ferkelkästen abluden, und Mutter blieb solange dort, bis Vater Pferde und Kutsche auf dem Hofe einer „Gaststätte mit Ausspannung“ abgestellt hatte und nun in aller Ruhe seine Ferkel verkaufen konnte.

Doch nun begann „ihr Einkauf“. Sie kannte sich in den entsprechenden Läden genau aus. Sie wußte, daß bei Frau Reichert, die einen Industrieladen betrieb, die Ladentür nur einen Spalt weit aufging, ehe sie klingelte. Zuerst versicherte sie sich jedoch, ob Frau Reichert im Laden war. Sie guckte ins Schaufenster, und wenn sie niemanden drinnen sah, dann huschte sie durch diesen schmalen Spalt hindurch, wie ein Wiesel



durch eine Mauerfuge in den Hühnerstall, und nun nahm sie das, was sie gebrauchen konnte. Dieses Mal waren es zwei braunglasierte Milchtöpfe und ein Kochtopf, auf die sie aus war.

Zu diesem Laden zog es sie mit magischer Kraft. Bis zu Frau Reicherts Küche, wo die Inhaberin wirtschaftete, wenn gerade kein Kunde im Laden war, führte ein langer Flur, und Frau Reichert kam nur dann in den Laden, wenn die Klingel schrillte.

So hatte auch heute wieder alles geklappt, und Lehmanns Mutter brachte ihre Beute schnell auf ihren Wagen, der auf Grünerts Hof stand. Auf ihrem Kutschwagen war ein Waschkorb untergebracht, in den sie die „gekauften“ Waren legte. - Sie eilte weiter.

Diesmal suchte sie den Spielwarenladen „Riedel“ auf. Sie mußte schon rechtzeitig mit den Weihnachtseinkäufen beginnen, denn von ihren sechs Kindern waren schon etliche Enkel da.

Der Trick mit der Ladentür funktionierte hier nicht, das wußte sie, deshalb hatte sie sich etwas anderes einfallen lassen.

Sie kaufte einige billige Säckelchen und bezahlte mit einem Fünfmarschein. Sie wußte, daß Frau Riedel ihn aus der Ladenkasse nicht wechseln konnte, denn so früh am Vormittag hatte sie noch nicht viel eingenommen. Es kam so, wie sie spekuliert hatte.

Frau Riedel ging mit dem Geldschein ins Nebenzimmer, um ihn zu wechseln. Und nun hatte Lehmanns Mutter Zeit, einzupacken, was in ihren großen Klappkorb hineinging. Wieder trabte sie auf den Grünertschen Hof und verstaute alles in dem Waschkorb. Nun wollte sie noch „Eisenhauers“, das war ein größeres Textilgeschäft, heimsuchen. Dort verlangte sie Hand- und Taschentücher. Die Verkäuferin, nichts ahnend, legte ihr Kartons verschiedener Sorten Taschentücher und Handtücher vor. Aber Lehmanns Mutter mäkelte daran herum, es war nicht das Rechte darunter.

Die Verkäuferin holte noch einige Kollektionen heran, um noch mehr Handtücher vorzulegen.

Inzwischen betraten andere Kunden den Laden, die auch bedient werden wollten. Da die Bauersfrau sich nicht entscheiden konnte, wandte sich die Verkäuferin anderen Kunden zu.

Endlich war es soweit, Lehmanns Mutter hatte sich entschieden. Sie nahm drei Taschentücher, während sie auf die Handtücher verzichtete,

aber sechs Taschentücher und drei Handtücher hatte sie schon im Korb, ehe die rechtmäßig erworbenen dazukamen.

So suchte sie noch diesen Laden und jenes Geschäft heim. Ihre Ausbeute hatte sich wieder einmal gelohnt. Vater Lehmann hatte seine Ferkelchen auch mit gutem Gewinn absetzen können, und als sie sich auf dem Grünertschen Hof trafen, sagte er: „Na, Mutter, haste juet injekoof?“

„Ach, tu vill is nich gewurn, et is ja alles sou deier (teuer) un fär datt bißken Jeld, watt du mäi (mir) jejän (gegeben) hast, kann ick nich vill koofen“, stichelte sie. „Na, hier haste noch zähn Mark“, sagte er generös, „nu wärd et woll reeken, wenn de et en bißken indeelst (einteilst).“ „Zähn Mark, watt is'n datt“, sagte sie verächtlich. Ihr Mann holte wieder die Briefftasche hervor und kramte darin herum. Aber der kleinste war ein Zwanzigmarkschein, der ihm in die Hände kam. Rasch griff sie zu und sagte: „Jetzt kinde et uutreeken (ausreichen)!“ und ließ ihn schnell in ihrem Korb verschwinden.

„Un nu jehn we ärscht moal häi Jrienerts rin un essen en Poar Jauerschen.“ Die „Jauerschen“, das waren dickere Würstchen, man verkaufte sie nur paarweise. Der Bauer kam nur an Markttagen dazu, welche zu essen. So waren diese Würstchen immer eine Delikatesse für die Landleute.

Inzwischen war Frau Reichert aufgefallen, daß auf einem Regal in ihrem Laden eine Lücke war, und richtig, es fehlten einige Milchtöpfe und ein Kochtopf. Sie kannte sich in ihrem Sortiment aus. Sie überlegte, was wohl die Ursache dieser Lücke sein konnte. Da fiel ihr ein, daß heute Ferkelmarkt war und daß eventuell Lehmanns Mutter hier sein könnte. Ja, das hätte die Lösung sein können, denn mit der hatte sie schon mancherlei Unerklärliches erlebt. Viele ihrer Geschäftskollegen meinten, sie hätte es mit dem Teufel und käme durchs Schlüsselloch herein und heraus, und sie war manchmal nahe daran, es auch zu glauben, denn daß sie die Ladenklingel überhört haben könnte, das ging nicht an, sie wußte, daß sie noch ein gutes Gehör hatte.

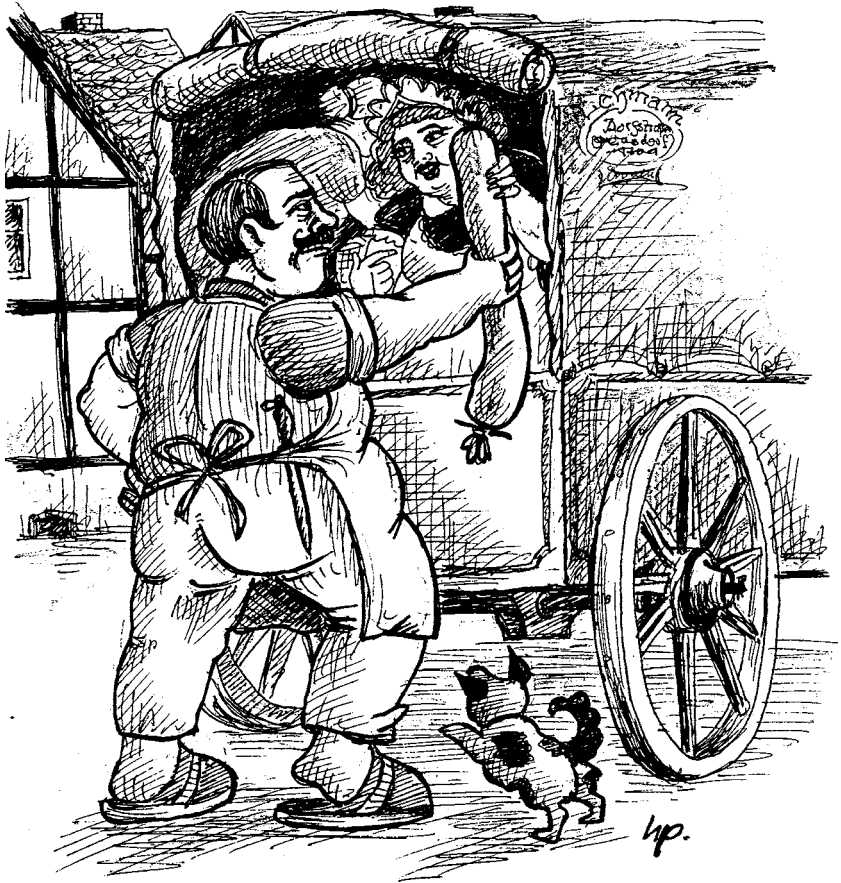
So wollte sie, wie schon einmal, Lehmanns Wagen auf dem Grünertschen Hof inspizieren. Vielleicht fände sie des Rätsels Lösung dort, dachte sie.

Als sie die Ladentür abschloß, sah sie gerade noch das Hinterteil von Lehmanns Mutter mit dem Korb am Arm um die andere Straßenecke biegen. „Hab ich's doch gewußt“, dachte Frau Reichert und schlich auf den Hof. Aber da standen vier Flämingkutschen. Welche mochte nun die

Lehmannsche sein. Sie besah sich alle von außen, aber kein Anzeichen deutete auf ihren Besitzer hin. Sie konnte doch nicht alle vier durchstöbern. Wie sie nun so ratlos dastand, kam noch eine auf den Hof geschlichen. Es war Frau Riedel. Sie erschranken voreinander und tauschten Höflichkeitsfloskeln aus, sie waren ja keine Konkurrenten. Jede wartete nun, daß die andere verschwinden sollte, und so ergab Rede Widerrede.

Da ging Grünerts Küchentür auf, und der Fleischermeister erschien.

Als er die beiden Frauen sah, fragte er, was ihm die Ehre verschaffe, sie auf seinem Hof begrüßen zu dürfen. Nach vielem Hin und Her erklärte ihm Frau Reichert, weshalb sie hier sei, und Frau Riedel bestätigte es: „Das ist Lehmanns Wagen.“ Der Meister lachte aus vollem Halse. „Das müßten Sie



doch wissen, wenn Markttag ist, dann ist Alarmstufe eins, was Lehmanns Mutter anbetrifft“. Er konnte sich gar nicht beruhigen, der gute Meister Grünert. Es hätte der sechzigjährigen Frau Reichert niemand soviel Fixigkeit zugetraut, mit der sie den Wagen bestieg.

Gemeinsam durchsuchten die beiden Frauen in Eile den Kutschwagen. Der Meister schlug sich auf die Schenkel vor Lachen:

„Nein, wer hätte das gedacht, daß eine Bauersfrau unter Euren Augen Euch beiden gewieften Geschäftsleuten beinahe den Laden ausgeräumt hätte. So was kann ja auch nur Frauen passieren! Aber Ihr könnt Euch Zeit lassen, Lehmanns Vater drischt gerade einen Skat, und sie ist wieder einen Laden ausräumen gegangen.“

Die beiden Frauen aber ließen sich nicht provozieren. Sie hatten den Waschkorb entdeckt und fingen an zu sortieren. Der Meister stand dabei, um zu sehen, um welche Waren Lehmanns Mutter die beiden geprellt hatte.

Da zog Frau Reichert plötzlich eine Kaiserjagdwurst von fünf Pfund aus dem unteren Teil des Waschkorb und hielt sie dem Meister unter die Nase.

„Hat Lehmanns Mutter die etwa bei Ihnen gekauft?“, fragte sie schadenfroh.

Der Meister stürmte in seinen Laden, und richtig, diese große Wurst, von der nur dieses eine Exemplar existierte, fehlte. Bestürzt kam der Meister wieder zurück, nahm die Wurst und legte Sie in seine weiße Schürze, die er immer trug.

„Das wundert mich aber“, stichelte Frau Reichert, „daß einem so renommierten Fleischermeister und Ladenbesitzer eine Bauersfrau eine so große Wurst stibitzen konnte. Sie meinten vorhin doch, daß es nur Frauen passieren könnte.“

„Na ja“, meinte er kleinlaut, „das muß bei der wohl krankhaft sein, denn Wurst haben die alleine.“

„Aber keine Kaiserjagdwurst“, meinte Frau Riedel. „Wenn Sie mal darauf Appetit haben, dann müssen sie welche kaufen.“

„Es ist ja alles gutgegangen“, meinten sie, „Schwamm drüber.“

„Lehmanns Vater ist doch ein geachteter Mann, und sie sind unsere Kunden.“

So zogen alle mit ihren wiedergewonnenen Sachen davon. Und davon gekommen war auch dieses Mal wieder Lehmanns Mutter.

Es war Zeit zur Heimfahrt. Das Lehmannsche Ehepaar war zufrieden

mit dem Verkauf und dem Einkauf. Sie waren recht aufgeräumt, und Lehmanns Vater, der sonst eher wortkarg war, erzählte seiner Frau die vorhin vernommenen, durchaus nicht stubenreinen Witze seiner Skatgenossen. Das mochte wohl an den „Weißen“, von denen er einige gekippt hatte, liegen. Mutter Lehmann gluckste vor Lachen, und rundum zufrieden kamen sie zu Hause an.

Vater Lehmann und der Kutscher luden den schweren Waschkorb ab. Mutter sah wohl, daß so mancherlei fehlte, und ihre Empörung war groß. Sie machte sich ihre Gedanken darüber und kam zu dem Schluß, daß es nur die Angestellten von Grünerts gewesen sein konnten, der Hofkalfakter, die Fleischergesellen oder die Dienstmädchen.

So sagte sie zu Vater: „Nei, watt jiwet et doch fär Reewerbande (Räuberbande) in sonne Stadt!“